

**HEYNE <**



ROBERT CRAIS

GESETZ  
DES TODES

THRILLER

Aus dem Amerikanischen  
von Jürgen Bürger

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE FIRST RULE erschien 2012  
bei G. P. Putnam's Sons, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Holmen Book Cream* liefert  
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 08/2014  
Copyright © 2010 by Robert Crais  
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion: Ulf Müller  
Printed in Germany 2014  
Umschlaggestaltung: Büro Überland, Schober & Höntzsch  
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-43768-5

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für meinen Freund  
Harlan Ellison,  
dessen Werk mich mehr als alle anderen  
an diesen Punkt geführt hat.*

Die organisierten kriminellen Banden aus den fünfzehn Teilrepubliken der ehemaligen Sowjetunion unterliegen dem »Worowskoj Sakon«, dem Kodex der Diebe, der aus achtzehn niedergeschriebenen Regeln besteht. Die erste Regel lautet:

*Ein Dieb muss Mutter, Vater, Brüder und Schwestern aufgeben.*

*Er darf keine Familie haben: keine Frau, keine Kinder.*

*Seine Familie sind wir.*

*Auf Verstoß gegen eine der achtzehn Regeln steht die Todesstrafe.*

*Gotta do that right thing*  
*Please*  
*Please*  
*Please*  
*Someone be that hard thing*  
*For me*

– DECONSTRUCTED CHILD





## PROLOG

Frank Meyer klappte seinen Computer zu, als die früh einsetzende winterliche Dunkelheit sein Haus in Westwood, Kalifornien, nahe dem Campus der UCLA in Dämmerlicht tauchte. Westwood war eine wohlhabende Gegend im Westen von Los Angeles zwischen Beverly Hills und Brentwood und bestand aus einem Gewirr gediegener Wohnstraßen und komfortablen, teuren Häusern. Frank Meyer lebte in einem solchen Haus – angesichts seiner Vergangenheit erstaunte ihn das mehr als jeden anderen.

Nach getaner Arbeit lehnte er sich in seinem Home Office zurück und lauschte auf seine Söhne, die wie junge Nashörner geräuschvoll durch den hinteren Teil des Hauses tobten. Sie machten ihn glücklich, genau wie der intensive Duft des gedünsteten Fleisches. Ein Schmorbraten oder ein Bœuf bourguignon – etwas, das er nie korrekt aussprach, aber wahnsinnig gerne aß. Stimmen drangen aus dem Fernseher im Wohnzimmer herüber, viel zu weit entfernt, um das Programm erkennen zu können, doch fast sicher die Klangkulisse einer gerade laufenden Gameshow. Cindy hasste die Abendnachrichten.

Frank musste lächeln, weil Cindy sich genauso wenig aus Gameshows machte. Allerdings mochte sie beim Kochen die

Geräuschkulisse des Fernseherers. Cindy hatte ihre Gewohnheiten, so viel stand fest, und die hatten sein Leben verändert. Hier saß er nun, in einem schönen Haus, mit einem florierenden Geschäft und einer wunderbaren Familie – und all das hatte er seiner Frau zu verdanken.

Frank bekam feuchte Augen, als er daran dachte, wie viel er ihr verdankte. Typisch Frank, sentimental und emotional, so war er schon immer. Wie Cindy zu sagen pflegte, war er eben ein echter Softie – für sie der Hauptgrund, warum sie sich in ihn verliebt hatte.

Frank gab sich große Mühe, ihren Erwartungen gerecht zu werden, und hielt genau das für ein Privileg – eines, das vor elf Jahren begonnen hatte, als ihm klar wurde, dass er sie liebte, und er beschloss, sich neu zu erfinden. Inzwischen war er ein erfolgreicher Importeur von Textilien aus Asien und Afrika, die er an Großhandelsketten in den gesamten Vereinigten Staaten verkaufte. Er war dreiundvierzig Jahre alt, gesund und kräftig, wenn auch im Vergleich zu früher etwas weniger. Okay, gut – er wurde fett. Aber von Geschäft und Kindern in Beschlag genommen, hatte Frank seit Jahren keine Gewichte mehr angerührt und war nur noch selten aufs Laufband gestiegen. Und wenn er es dann tat, fehlte die Begeisterung, die in seinem früheren Leben in ihm gebrannt hatte.

Frank vermisste dieses Leben nicht, kein einziges Mal, und obwohl er sich manchmal nach den Männern sehnte, mit denen er es geteilt hatte, behielt er diese Gefühle doch für sich und machte seiner Frau keine Vorwürfe. Er hatte sich neu erschaffen, und wie durch ein Wunder zahlten seine Anstrengungen sich aus. Cindy. Die Kids. Das Haus, das sie

sich gebaut hatten. Frank dachte immer noch über die Veränderungen in seinem Leben nach, als Cindy in der Tür erschien und ihm ein schiefes, dabei ausgesprochen aufreizendes Lächeln schenkte.

»Hey, Kumpel. Hast du Hunger?«

»Ich mache hier gerade Schluss. Wonach riecht es? Es duftet sagenhaft.«

Schritte, dann packte Little Frank, zehn Jahre alt und von der gleichen stämmigen Statur wie sein Vater, den Türrahmen neben seiner Mutter, um stehen zu bleiben, und das so abrupt und schnell, dass sein jüngerer Bruder Joey, sechs Jahre alt und genauso kantig, dem Größeren mit voller Wucht in den Rücken krachte.

»Fleisch!«, brüllte Little Frank laut.

»Ketchup!«, krächte Joey.

Cindy lächelte. »Fleisch und Ketchup. Was könnte es Besseres geben?«

Frank schob seinen Stuhl zurück und stand auf.

»Nichts. Ich brauche jetzt unbedingt Fleisch und Ketchup.«

Sie verdrehte die Augen und wandte sich wieder zur Küche.

»Du hast noch fünf Minuten, Liebling. Ich werde diese kleinen Monster hier mal ordentlich abwaschen. Wasch dich, und dann komm.«

Die Jungs kreischten übertrieben laut, als sie an Ana vorbei abdüsten, die jetzt hinter Cindy auftauchte. Ana war ihre Nanny, ein nettes Mädchen, das mittlerweile schon fast sechs Monate bei ihnen war. Sie hatte strahlend blaue Augen, hohe Wangenknochen und war eine fantastische Hilfe bei den

Kids. Ein Kindermädchen: eine weitere angenehme Begleiterscheinung von Franks zunehmendem geschäftlichen Erfolg.

»Cindy, ich füttere jetzt das Baby«, sagte Ana. »Brauchen Sie irgendwas?«

»Wir haben alles im Griff. Mach ruhig.«

Ana schaute kurz zu Frank herein.

»Frank? Kann ich noch etwas für Sie tun?«

»Nein, danke, Liebes. Danke. Ich bin in einer Minute da.«

Er räumte die letzten Unterlagen fort. Dann ließ er die Jalousien herunter, bevor er seiner Familie zum Abendessen Gesellschaft leistete. Sein Büro, dessen Fenster zur nächtlichen Straße hinausführte, war jetzt gegen die Dunkelheit abgeschirmt. Frank Meyer hatte keinerlei Grund anzunehmen, dass gleich etwas Entsetzliches geschehen würde.

Während Frank das Abendessen mit seiner Familie genoss, rollte ein schwarzer Cadillac Escalade vom Wilshire Boulevard kommend langsam in seine Straße. Er war einige Stunden zuvor vor einem Einkaufszentrum in Long Beach gestohlen worden. Moon Williams hatte die Nummernschilder mit einem ansonsten identischen schwarzen Escalade getauscht, den sie vor einem Herrenclub in Torrance entdeckt hatten. Jetzt fuhren sie ihre dritte Runde um den Block und suchten die Straße nach Fußgängern, potenziellen Augenzeugen und Zivilpersonen in parkenden Autos ab.

Diesmal glitten die hinteren Seitenscheiben langsam herunter wie müde Augenlider, und eine nach der anderen erloschen die Straßenlampen, als Jamal sie mit einer .22er Luftpistole auspustete.

Dunkelheit folgte dem schwarzen Cadillac wie eine anschwellende Flut.

In dem Fahrzeug befanden sich vier Männer, schwarze Konturen im vergeschatteten Innenraum: Moon am Steuer, Moons Junge Lil Tai auf dem Beifahrersitz und Jamal hinten zusammen mit dem Russen. Während Moons Blicke zwischen den Häusern und dem weißen Typen auf der Rückbank hin und her wanderten, war er nicht wirklich sicher, ob der Ausländer tatsächlich Russe war. Bei all den Ostblock-Arschlöchern, die heutzutage so herumliefen, hätte der Knabe auch Armenier, Litauer oder sogar ein gottverdammter transylvanischer Vampir sein können, ohne dass Moon einen Unterschied erkannt hätte. Er wusste nur eines ganz sicher: Seit er mit dem ausländischen Arschgesicht zusammenarbeitete, verdiente er mehr Kohle als je zuvor in seinem Leben.

Trotzdem gefiel es ihm nicht, dass er jetzt da hinten saß, die viele Knete hin oder her. Er wollte dieses gruselige Arschloch mit seinem glasigen Blick nicht in seinem Rücken haben. Nach all den Monaten war es das erste Mal, dass der Typ mitgekommen war. Auch das passte Moon nicht.

»Bist du diesmal sicher, Homeboy?«, fragte er. »Das Haus da drüben?«

»Dasselbe wie bei unserer letzten Runde, dasjenige, das aussieht wie 'ne Kirche.«

Moon sah zu einem schicken Haus hinüber mit einem steilen Dach und diesen Dingern oben am Dachvorsprung, die wie Wasserspeier-Dämonen aussahen. Die Straße, in der es stand, war breit und von Häusern gesäumt, die sich ein gutes Stück zurückgesetzt auf großzügigen, leicht ansteigenden Rasenflächen erhoben. In solchen Häusern lebten An-

wälte, Geschäftsleute und zwischendrin der eine oder andere Drogendealer.

Lil Tai drehte sich nach hinten, um das Weißbrot anzugrinsen.

»Wie viel Kohle kriegen wir diesmal?«

»Viel Geld. Viel.«

Jamal leckte sich über die Lippen und grinste wie ein Honigkuchenpferd.

»Ich kann sie schon schmecken, die Kohle. Spür sie direkt auf meiner Haut, dreckig und fies.«

»Wir holen uns die Scheiße«, sagte Moon.

Er schaltete die Scheinwerfer aus und ließ den Wagen in die Einfahrt rollen. Die vier Türen öffneten sich, kaum dass der Motor abgestellt war, und die vier Insassen stiegen aus. Die Innenbeleuchtung des Escalade war entfernt worden, sodass kein Licht aufflammte. Das einzige Geräusch kam von Lil Tais sechzehn Pfund schwerem Hammer, der beim Aussteigen gegen die Türe prallte.

Sie gingen auf direktem Weg zum Eingang, Jamal voran, Moon als Letzter im Rückwärtsschritt, um sich zu vergewissern, dass niemand sie beobachtete. Jamal löschte die Lampe über der Tür, griff einfach nach oben und zerbrach die Birnen zwischen seinen Fingern: *pop, pop, pop*. Moon drückte ein gefaltetes Handtuch über das Zylinderschloss, um den Lärm zu dämpfen, und Lil Tai schlug mit seinem Hammer so fest er konnte zu.

Frank und Cindy waren gerade dabei, den Tisch abzuräumen, als ihr Haus von einem Dröhnen erschüttert wurde, als sei ein Auto durch die Vordertür gekracht. Joey verfolgte im

Wohnzimmer ein Spiel der Lakers, und Little Frank war gerade nach oben in sein Zimmer verschwunden. Als Frank den Lärm hörte, dachte er zunächst, sein älterer Sohn hätte die Standuhr in der Diele umgestoßen. Little Frank war schon öfter an der Uhr hinaufgeklettert, um von dort auf den Treppenabsatz im Obergeschoss zu gelangen, und auch wenn sie zur Sicherheit für den Fall eines Erdbebens gut verankert war, hatte Frank seine Jungs gewarnt, die Uhr könne dennoch umkippen.

Cindy erschrak ebenfalls gewaltig, und Joey lief zu seiner Mutter, während Frank die Teller abstellte und bereits in Richtung des Getöses eilte.

»Frankie! Junge, ist mit dir alles in Ordn...?«

Er hatte erst einen Schritt gemacht, als vier bewaffnete Männer hereinstürmten und sich dabei mit der koordinierten Lässigkeit von Männern bewegten, die so etwas nicht zum ersten Mal taten.

Extrem schnelles, gewaltsames Eindringen war für Frank Meyer nichts Unbekanntes, und er hatte einmal gewusst, wie man darauf reagieren musste, aber das war in seinem früheren Leben gewesen. Jetzt, elf Jahre und zu viele lange Tage an einem Schreibtisch später, war Frank völlig aus der Übung.

Ein Vier-Mann-Team. Handschuhe. Neun-Millimeter-Pistolen.

Der erste Mann war durchschnittlich groß, hatte tief-schwarze Haut und dicke, schulterlange Zöpfe. Frank wusste, dass er das Sagen hatte, denn er verhielt sich wie ein Anführer. Seine Blicke steuerten den Ablauf. Ihm folgte ein kleinerer Bursche, zornig und nervös, mit einem schwarzen

Kopftuch, Schulter an Schulter mit einem Schlägertypen mit Cornrows und viel Gold im Mund, der sich bewegte, als genieße er seine Leibesfülle. Der vierte Mann hing einen Schritt zurück, verhielt sich eher wie ein Beobachter und nicht wie ein aktiv Beteiligter. Weiß und korpulent, fast so dick wie der Schlägertyp, ein Kopf wie eine Bowlingkugel, weit auseinanderstehende Augen und schmale Koteletten, die sich wie Nadeln den Unterkiefer entlangzogen.

Zwei Sekunden später hatten sie sich über den Raum verteilt. Mit einer Sekunde Verzögerung begriff Frank, dass diese Bande hier auf gewaltsames Eindringen spezialisiert war. Er spürte den verführerischen Adrenalinkick, den er früher bei jedem Einsatz erlebt hatte, doch dann erinnerte er sich wieder, dass er inzwischen ein untrainierter Geschäftsmann war, der seine Familie beschützen musste. Frank hob die Hände und bewegte sich dabei etwas zur Seite, um sich zwischen die Männer und seine Frau zu schieben.

»Nehmt, was ihr wollt. Nehmt es und geht. Wir machen euch keinen Ärger.«

Der Anführer kam mit großen Schritten auf ihn zu, hielt seine Pistole hoch und kippte sie um neunzig Grad zur Seite, Gangstastyle wie diese Vollidioten in den Filmen; dazu funkelnde Augen, um Frank zu zeigen, wie *böse* er war.

»Genau, du blödes Arschloch. Wo ist es?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, schlug er Frank mit der Pistole ins Gesicht. Cindy schrie, doch Frank war schon viele Male weitaus härter getroffen worden. Er sah seine Frau an und winkte ab, versuchte, sie zu beruhigen.

»Ich bin okay. Alles okay, Cin, alles wird gut.«

»Wenn du nicht tust, was ich dir sage, bist du tot!«



Der Anführer bohrte die Pistole fest in Franks Wange, während der die anderen beobachtete. Der Schläger und der kleinere Mann trennten sich, der eine stürmte zur Verandatür, um das Gelände hinter dem Haus zu sichern, der andere riss Schränke und Türen auf, und beide brüllten und fluchten. Sie bewegten sich schnell. Schnell ins Haus. Schnell in Franks Gesicht. Schnell durch die Zimmer. Schnell, um das Tempo zu forcieren, und laut, um die Verwirrung zu vergrößern. Nur der Mann mit den seltsamen Koteletten bewegte sich langsam, schwebte am Rand der Szene, als verfolge er einen gänzlich anderen Plan.

Frank wusste aus Erfahrung, dass es nicht genügte mitzuspielen; man musste seinem Gegner immer einen Schritt voraus sein, um zu überleben. Er versuchte, Zeit zu gewinnen, um aufzuholen.

»Meine Brieftasche ist in meinem Arbeitszimmer. Ich habe drei- oder vierhundert Dollar ...«

Der Anführer schlug Frank erneut ins Gesicht.

»Hältst du mich für blöd, Mann, 'ne verschissene Brieftasche?«

»Wir haben Kreditkarten ...«

Er schlug abermals zu, diesmal härter.

Dann trat der Mann mit den Koteletten aus dem Hintergrund hervor an den Tisch.

»Seht ihr die Teller? Hier sind noch mehr Leute. Wir müssen die anderen suchen.«

Die Aussprache überraschte Frank. Er hielt es für Polnisch, war sich aber nicht sicher.

Der Mann mit dem Akzent verschwand in der Küche, als der Schlägertyp aus dem Wohnzimmer zu Cindy und Joey

hinüberraute. Er hielt Cindy die Pistole an die Schläfe und brüllte Frank wütend an.

»Willst du, dass die Schlampe stirbt? Soll ich ihr das Rohr hier ins Maul schieben? Soll sie mal *hier* dran lutschen?«

Der Anführer schlug Frank abermals.

»Du denkst, das meint er nicht so?«

Völlig unerwartet verpasste der Schlägertyp Cindy mit seiner Pistole einen Rückhandschlag. Blut spritzte von ihrer Wange. Joey schrie auf. Und plötzlich wusste Frank Meyer, was er zu tun hatte.

Der Mann neben ihm verfolgte noch die Ereignisse, als Frank seine Schusshand packte und ihm das Handgelenk verdrehte, um seinen Arm zu blocken, und ihm das Ellbogengelenk ausrenkte. Frank war seit Jahren aus dem Geschäft, aber die Bewegungsabläufe hatten sich nach tausend Stunden Training in sein Muskelgedächtnis eingebrannt. Er musste seinen Geiselnnehmer neutralisieren, ihn entwaffnen, ihn mit einem Armhebel zu Boden zwingen, in Kampfstellung mit der Pistole wieder hochkommen, dem Mann, der Cindy bedrohte, zwei Kugeln verpassen, sich dann umdrehen, in Position gehen und mit zwei Schüssen denjenigen ausschalten, der sich gerade in seinem Schussfeld befand. Frank Meyer hatte auf Autopilot geschaltet. Seine Bewegungen waren den Ereignissen immer einen Schritt voraus, genau wie er es trainiert hatte – und früher hätte er den vollständigen Handlungsablauf in weniger als einer Sekunde durchziehen können. Doch jetzt hantierte Frank immer noch mit der Pistole, als er von drei Kugeln getroffen wurde, wobei die letzte den kräftigen Rückenwirbel in seinem Kreuz erwischte und ihn fällte wie einen Baum.

Frank öffnete den Mund, aber es kam nur ein Zischen heraus. Cindy und Joey schrien, und Frank versuchte, sich aufzurappeln mit dem erbitterten Willen des Kriegers, der er einst gewesen war, bloß Wille allein genügte hier nicht mehr.

Der Mann mit dem Akzent sagte: »Ich höre jemanden. Hinten.«

Ein Schatten bewegte sich an ihm vorbei, aber Frank konnte nichts erkennen.

Der Anführer tauchte über ihm auf, hielt seinen gebrochenen Arm. Riesige, schimmernde Tränen rollten aus seinen Augen und fielen in Zeitlupe herab wie Regentropfen, die von seinen Zöpfen perlten.

»Ich hol mir das Geld«, sagte er.

Er drehte sich zu Cindy.

Franks Welt verdunkelte sich, und alles, was ihm jetzt noch blieb, war das Gefühl, versagt zu haben. Und Scham. Er wusste, er starb genauso, wie er es sich immer vorgestellt hatte, nur nicht hier und nicht jetzt. Alles das hätte doch schon so weit hinter ihm liegen sollen.

Er versuchte nach seiner Frau zu greifen, aber es gelang ihm nicht.

Er wollte sie berühren, aber konnte es nicht.

Er wollte sie beschützen, aber tat es nicht.

Sein Zeigefinger war der einzige Teil von ihm, der sich noch bewegte.

Zuckend, als besäße er ein eigenes Leben.

Sein Schussfinger.

Drückte nichts als Luft.

Von außen wirkte das Haus der Meyers mit den heruntergelassenen Jalousien ruhig und friedlich. Massive Wände dämpften zu einem großen Teil die Geräusche im Inneren, und der Verkehrslärm vom nahe gelegenen Wilshire Boulevard war laut genug, um den Rest zu übertönen. Die Schreie, die vielleicht zu hören gewesen wären, hätten auch genauso gut aus einem Heimkino von einer netten Surround-Anlage stammen können.

Autos rollten vorbei, manche fuhren für den Abend von zu Hause fort, andere kehrten nach einem langen Bürotag dorthin zurück.

Das dumpfe Krachen eines Schusses im Inneren des Hauses klang gedämpft und unnatürlich. Eine Lexus-Limousine fuhr vorüber, aber bei geschlossenen Fenstern und einer iPod-Playlist, die den hervorragend konstruierten Wagen rockte, hörte die Fahrerin nichts. Sie bremste nicht ab.

Wenige Augenblicke später erschütterte ein weiteres Krachen das Haus, begleitet von einem Lichtblitz hinter den Jalousien wie von einem weit entfernten Gewitter.

Noch mehr Blitze folgten.

Und dann noch ein paar mehr.

*Du bist zeitlebens für das verantwortlich,  
was du dir vertraut gemacht hast.*

– ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY  
1900 – 1944, Pilot und Schriftsteller



# TEIL 1

---

PROFIS





Um zehn Uhr vierzehn am folgenden Morgen, etwa fünfzehn Stunden nach den Morden, standen Hubschrauber wie dunkle Sterne über dem Haus der Meyers, während sich Detective Sergeant Jack Terrio vom LAPD einen Weg durch das Gewirr aus Streifenwagen und Zivilfahrzeugen der Polizei, aus Kombis der Spurensicherung und Leichen-transportern der Gerichtsmedizin bahnte. Er rief seinen Partner in der Sondereinheit, Louis Deets, an, während er sich dem Haus näherte. Deets war schon seit einer Stunde am Tatort.

»Ich bin da.«

»Wir treffen uns an der Haustür. Das musst du dir ansehen.«

»Moment noch – irgendwas Neues über die Zeugin?«

Es bestand die geringe Chance, dass es eine Augenzeugin gab – eine serbische Frau war lebend von den ersten am Tatort eintreffenden Beamten gefunden und als das Kindermädchen der Meyers identifiziert worden.

»Sieht nicht gut aus«, sagte Deets. »Sie ist rüber ins Medical Center gebracht worden, aber ihr Leben hängt am seidenen Faden. Ins Gesicht, Jackie. Einen Schuss ins Gesicht und einen in die Brust.«

»Drücken wir ihr die Daumen. Wir brauchen dringend einen Durchbruch.«

»Vielleicht haben wir ja einen. Du musst dir das unbedingt ansehen.«

Terrio klappte das Telefon zu, genervt von Deets und einem Fall, in dem sie einfach nicht weiterkamen. Eine auf gewaltsames Eindringen in Privathäuser spezialisierte Bande hatte in den letzten drei Monaten wohlhabende Anwohner in West L. A. und den Encino Hills überfallen, und dies hier war vermutlich ihr siebter Schlag. Alle Überfälle hatten zwischen der Abendessenszeit und einundzwanzig Uhr stattgefunden. Zwei der Häuser waren zum Tatzeitpunkt leer gewesen, die übrigen vier wie das Haus der Meyers nicht. Neun-Millimeter-Patronenhülsen und Leichen lagen überall verstreut herum, sonst gab es nichts – keine Fingerabdrücke, keine DNS, keine Videoaufzeichnungen oder Augenzeugen. Außer dieser einen hier, und die lag im Sterben.

Terrio erreichte den Kunststoffschirm, der aufgestellt worden war, um die Haustür vor neugierigen Kameras abzuschirmen, und wartete auf Deets. Auf der anderen Straßenseite sah er zwei Typen vom Sonderkommando aus dem Büro des Chiefs dicht bei einer Frau stehen, die wie eine FBI-Agentin aussah. Die Einsatzleute bemerkten, wie er zu ihnen herüberblickte, und wandten sich ab.

»Scheiße«, dachte Terrio. »Und was jetzt?«

Die Frau war vielleicht eins achtundsechzig groß und stämmig mit dieser durchtrainierten Haltung, die Agenten zeigen, wenn sie versuchen, in der Hackordnung aufzusteigen bis nach Washington. Marineblauer Blazer zu Designerjeans. Wrap-around-Sonnenbrille. Ein kleiner, zu einem

Schlitz zusammengepresster Mund, der wahrscheinlich seit einem Monat nicht mehr gelächelt hatte.

Deets trat hinter ihn.

»Das musst du dir ansehen.«

Terrio deutete mit einem Kopfnicken zu der Frau hinüber.

»Wer ist das da bei den Einsatzleuten?«

Deets blinzelte zu ihr hinüber und schüttelte dann den Kopf, um anzudeuten, dass er es nicht wusste.

»Ich war drinnen. Ziemliche Schweinerei, Mann, aber du musst dir das einfach ansehen. Komm jetzt, zieh deine Überzieher an.«

Sie mussten Überziehschuhe aus Papier tragen, um die Tatorte nicht zu verunreinigen und unfreiwillig Spuren zu beseitigen oder zu verändern.

Deets verschwand ohne ein weiteres Wort hinter dem Schirm, und Terrio wappnete sich für das, was er gleich sehen würde. Selbst nach achtzehn Jahren im Job und Hunderten von Mordfällen wurde ihm immer noch flau beim Anblick von Blut und zerfetztem menschlichem Fleisch. Beschämt wegen dieser in seinen Augen mangelnden Professionalität, startete er stur auf Deets Rücken, als er hinter ihm her an den Kriminaltechnikern und Detectives der L. A. Mordkommission vorbeiging, die momentan das Haus bevölkerten. Er wollte kein Blut sehen, solange es sich vermeiden ließ.

Sie erreichten einen großen offenen Essbereich, in dem ein Beamter der Gerichtsmedizin den schlaffen Körper eines erwachsenen weißen Mannes fotografierte.

»Können wir die Leiche jetzt anfassen?«, fragte Deets.

»Klar. Ich bin hier fertig.«

»Kann ich mal einen von den Tupfern haben?«

Der Gerichtsmediziner gab ihm das Stäbchen, dann trat er zur Seite, um ihnen Platz zu machen.

Das Hemd des männlichen Opfers war aufgeschnitten worden, damit der Gerichtsmediziner den Körper untersuchen konnte. Deets streifte sich Latexhandschuhe über und warf Terrio einen kurzen Blick zu. Die Leiche lag in einer unregelmäßig geformten Blutlache mit einem Durchmesser von knapp zwei Metern.

»Pass auf das Blut auf.«

»Von hier aus kann ich alles bestens sehen. Ich werde da nicht reintreten.«

Deets hob den Arm des Mannes an, wischte mit dem Feuchttupfer etwas verschmiertes Blut von der Schulter und hielt den Arm so, dass Terrio es besser sehen konnte.

»Was hältst du davon? Kommt dir das bekannt vor?«

Leichenflecken begannen die Haut bereits violett und schwarz zu sprenkeln, aber Terrio konnte die Tätowierung dennoch deutlich erkennen. Ihn überkam ein unangenehmes Gefühl.

»Ist mir schon mal begegnet.«

»Ja. Das hab ich auch gedacht.«

»Hat er auf dem anderen Arm ebenfalls eine?«

»Eine auf jeder Seite. Sie passen zusammen.«

Deets senkte den Arm und trat dann von der Leiche zurück, schälte sich die Latexhandschuhe von den Händen.

»Ich kenne nur einen einzigen Burschen, der solche Tattoos hat. War hier früher mal Cop. LAPD.«

Ein klotziger, leuchtend roter Pfeil war auf die Außenseite von Frank Meyers Schulter tätowiert. Er zeigte nach vorn.

In Terrios Kopf überschlugen sich die Gedanken.

»Das ist gut, Lou. Damit haben wir einen Ansatzpunkt. Wir müssen nur noch rausfinden, was wir wegen ihm unternehmen.«

Eine schneidende Frauenstimme ertönte hinter ihnen.

»Wegen wem?«

Terrio drehte sich um, und da stand sie, die Frau mit den beiden Typen vom Einsatzteam. Die Augen hinter der Sonnenbrille verborgen. Den Mund so angespannt, dass man meinen könnte, sie hätte ein Stahlgebiss.

Die Frau kam näher, und es schien ihr gleichgültig zu sein, ob sie in das Blut trat oder nicht.

»Ich habe eine Frage gestellt, Sergeant. Was unternehmen wir wegen wem?«

Terrio warf wieder einen Blick auf den Pfeil, dann gab er ihr die Antwort.

»Wegen Joe Pike.«

Das erste Mal sah Joe Pike die tätowierte Frau, als sie sich den östlichen Kamm des Runyon Canyon hinaufmühte, während er selbst runterlief und in der kühlen Luft vor Tagesanbruch dampfte. Der Weg auf der Ostseite war steil: eine Abfolge von Abhängen und Terrassen, die von den Wohnvierteln am Grunde des Canyons bis hoch zum Mulholland Drive auf den Hollywood Hills anstieg. Als er sie in dem trüben Licht an diesem ersten Morgen sah, schien die junge Frau eine Strumpfhose zu tragen, doch als sie näher kam, erkannte Pike, dass ihre Beine mit komplizierten Tattoos bedeckt waren. Weitere zierten ihre Arme, und Metallstifte säumten ihre Ohren, die Nase und die Lippen. Pike hatte nur zwei Tattoos. Je einen roten Pfeil auf der Außenseite jedes Deltamuskels, und beide zeigen nach vorne.

Danach sah Pike sie jede Woche zwei- oder dreimal, manchmal in der Dunkelheit am frühen Morgen oder später, wenn die Sonne vom Himmel brannte und der Park mit Menschen überfüllt war. Sie hatten nie mehr als ein oder zwei Worte gewechselt.

An dem Tag, als Pike von Frank und Cindy Meyer erfuhr, verließen er und die tätowierte Frau gemeinsam den Park und joggtten gemächlich an den kleinen Häusern nördlich

des Hollywood Boulevard mit ihrem Raunen längst verblasster Träume vorbei. Sie waren nicht zusammen losgelaufen, aber sie war am Fuße des Kamms aufgetaucht, als er herunterkam, und schloss sich ihm dann an. Pike fragte sich, ob sie es wohl so geplant hatte, und dachte gerade noch darüber nach, als er den ersten der Männer sah.

Er wartete unter einem Jacarandabaum auf der gegenüberliegenden Straßenseite in Jeans, Sonnenbrille und einem an den Schultern etwas zu engen Strickhemd. Startete Pike erst unverhohlen an, als er an ihm vorbeitrat, und schloss sich ihnen dann in gemächlichem Schritt an, drei oder vier Wagenlängen hinter ihnen zurückbleibend.

Der zweite Mann lehnte mit verschränkten Armen an einem Auto. Er sah zu, wie Pike und die Frau vorbeiliefen, bevor auch er sich hinter sie setzte. Pike wusste, es waren Polizeibeamte in Zivil, also beschloss er, sich etwas Platz zu verschaffen. Er verabschiedete sich brummend von seiner Begleiterin und beschleunigte sein Tempo.

»Bis zum nächsten Mal«, sagte die Frau.

Als sich Pike zur Straßenmitte bewegte, kam zwei Blocks hinter ihm eine blaue Limousine aus einer Seitenstraße. Einen Block weiter vorn löste sich eine hellbraune Limousine vom Bordstein und machte damit den Sack zu. Zwei Männer saßen auf den Vordersitzen des hellbraunen Wagens, eine Frau auf der Beifahrerseite hinten. Pike sah, wie sie sich zu ihm umdrehte. Braunes kurzes Haar. Modische Sportsonnenbrille. Die Stirn in Falten gelegt. Der Mann auf dem Beifahrersitz ließ eine Dienstmarke aus dem offenen Seitenfenster baumeln und zeigte sie Pike.

Pike verlangsamte den Schritt und blieb stehen. Die Autos

und die verfolgenden Beamten taten es ihm gleich. Alle hielten Abstand.

Die tätowierte Frau begriff, dass hier irgendwas im Gange war, und tanzte nervös auf den Zehenspitzen.

»Alter, was geht hier ab?«

»Laufen Sie weiter.«

Sie lief nicht weiter. Stattdessen schob sie sich auf das nächste Haus zu, während ihre verängstigten Blicke von einem Auto zum anderen wanderten.

»Mir gefällt das nicht. Soll ich Hilfe holen?«

»Das ist die Polizei. Die wollen nur mit mir reden.«

Hätten sie ihn verhaften wollen, dann hätten sie sich ihm nicht mitten in einem Wohngebiet genähert. Hätten sie ihn töten wollen, dann hätten sie das längst versucht.

Der Mann mit der Dienstmarke im vorderen Wagen kam heraus. Er hatte eine beginnende Glatze und einen Schnurrbart, der im Vergleich zum restlichen Haar viel zu dunkel war. Auch der Fahrer stieg aus, ein jüngerer Mann mit leuchtenden Augen. Die Frau blieb im Wagen und drehte sich nur um. Sie telefonierte. Pike fragte sich, was sie wohl gerade sagen mochte.

Der Mann mit der Dienstmarke jedenfalls stellte sich vor: »Jack Terrio, LAPD. Und das hier ist Lou Deets. Können wir einen Moment zu Ihnen rüberkommen?«

Sie wussten, wer er war, ebenso wie die Beamten, die hinter den beiden Limousinen den Schauplatz sicherten. Sie hatten die Straße abgesperrt und leiteten den Verkehr auf die Querstraßen um.

»Klar.«

Pike nahm den Rucksack ab. Er lief immer mit einem



Gewicht auf dem Rücken und trug außerdem eine Gürteltasche, ein ärmelloses graues Sweatshirt, New-Balance-Laufschuhe, blaue Shorts und eine Militärsonnenbrille. Das Sweatshirt war dunkel vor Schweiß.

Als Terrio und Deets ihn erreichten, positionierte Deets sich leicht seitlich.

»Nettes Tattoo haben Sie da, Pike. Die roten Pfeile. Kriegen wir nicht oft zu sehen, oder Chef?«

Terrio beachtete ihn nicht.

»Bewaffnet?«

»Kanone in der Gürteltasche. Mit Waffenschein.«

Deets stieß mit den Zehen gegen den Rucksack.

»Was ist da drin? Raketenwerfer?«

»Mehl.«

»Wirklich? Kein Scherz? Willst du mir einen Kuchen backen?«

Deets fummelte den Rucksack auf und runzelte dann die Stirn.

»Hier sind vier Zehn-Pfund-Beutel Mehl drin.«

»Hat er dir doch gesagt, oder? Komm, bleiben wir bei der Sache.«

Terrio steckte seine Marke wieder ein.

»Finger weg von der Gürteltasche, okay?«

Pike nickte.

»Kennen Sie einen gewissen Frank Meyer?«

Kälte breitete sich in Pikes Magengrube aus. Er hatte Frank Meyer seit Jahren nicht gesehen, auch wenn er häufig an ihn dachte, und jetzt hing sein Name in der Vormittagsluft wie ein drohender Geist. Er warf einen Blick zu ihrem Wagen. Die Frau sah immer noch zu, war immer noch am

Telefon, fast als würde sie jede seiner Reaktionen durchgeben.

»Was ist passiert?«

»Haben Sie ihn in letzter Zeit gesehen, zum Beispiel in der letzten Woche?«, fragte Deets.

»Schon lange nicht mehr. Ist vielleicht zehn Jahre her.«

»Was, wenn ich Ihnen sagen würde, dass wir einen Zeugen haben, der behauptet, Sie hätten Meyer erst kürzlich getroffen?«

Pike musterte Deets einen Moment lang und erkannte, dass er log. Er drehte sich wieder zu Terrio um.

»Wenn ihr bloß hier seid, um Spielchen zu spielen, laufe ich jetzt weiter.«

»Keine Spielchen. Meyer und seine Familie wurden vor zwei Tagen abends in ihrem Haus ermordet. Die Jungs und die Ehefrau sind regelrecht hingerichtet worden. Eine weitere Frau, die wir inzwischen als ihr Kindermädchen identifiziert haben, hat überlebt, aber sie liegt im Koma.«

Nichts an Joe Pike bewegte sich außer seinem Brustkorb, der sich hob und senkte. Nach einer Weile blickte er zu der tätowierten Frau hinüber. Eine ältere Frau in einem schmutzigen Morgenrock war aus dem Haus gekommen, und nun schauten die beiden von der Haustür aus zu.

»Ihre Freundin?«, fragte Deets.

»Ich kenne sie nicht.«

Pike blickte wieder zu Terrio.

»Ich habe sie nicht umgebracht.«

»Davon gehen wir auch nicht aus. Wir glauben, dass sie Opfer einer auf brutalen Wohnungseinbruch spezialisierten Bande geworden sind. Wir glauben außerdem, dass dieselbe

Bande in den vergangenen drei Monaten sechs weitere Häuser überfallen und dabei insgesamt elf Menschen ermordet hat.«

Pike wusste genau, worauf sie hinauswollten.

»Sie haben keine Tatverdächtigen.«

»Nichts. Keine Fingerabdrücke, keine Bilder oder Augenzeugen. Wir haben nicht die geringste Idee, wer dahintersteckt. Also haben wir angefangen, uns die Opfer näher anzusehen.«

»Und jetzt raten Sie mal, Pike«, sagte Deets. »Wir haben etwas gefunden, was die ersten sechs miteinander verbindet. Drei waren Drogendealer, einer Pornoproduzent, der für die israelische Mafia Geld gewaschen hat, und zwei waren Schmuckhändler, die mit Diebesgut hehlten. Die waren alle so schmutzig wie die Socken von gestern, und jetzt untersuchen wir, was es mit Meyer auf sich hat.«

»Frank war kein Krimineller.«

»Das können Sie doch gar nicht wissen.«

»Er besaß eine Importfirma. Frank hat Klamotten verkauft.«

Terrio zog mit spitzen Fingern ein Foto aus seiner Jacke. Das Bild zeigte Frank und Pike mit Delroy Spence, dem Manager eines Chemieunternehmens, im salvadorianischen Dschungel. Pike erinnerte sich. Die Luft hatte nach verfaulendem Fisch und brennendem Öl gerochen damals, als die Aufnahme gemacht wurde. Und das alles bei vierundvierzig Grad Celsius. Spence war dreißig, völlig verlaust und steckte in den Resten eines zerrissenen blauen Geschäftsanzugs. Pike und Meyer trugen T-Shirts, verblichene Hosen und M-4-Gewehre im Anschlag. Meyer und Spence lächelten,

allerdings aus ganz unterschiedlichen Gründen: Spence, weil Pike, Meyer und ein Mann namens Lonny Tang ihn soeben nach zwei Monaten Gefangenschaft aus der Gewalt einer Bande Narco-Terroristen befreit hatten. Meyer, weil er soeben einen Witz darüber gerissen hatte, dass er sich zur Ruhe setzen wolle, um zu heiraten. Er sah auf dem Foto aus wie vierzehn.

»Was hat das mit heute zu tun?«

»Sie und Meyer waren Söldner.«

»Und?«

Terrio studierte das Bild. Er bog es zwischen den Fingern vor und zurück.

»Er war überall auf der Welt, in Drecklöchern wie dem hier, hat sich mit den falschen Leuten rumgetrieben. Vielleicht hat er ja angefangen, noch was anderes als Klamotten zu importieren.«

»Nicht Frank.«

»Nein? Keiner seiner Freunde oder Nachbarn wusste, was er früher gemacht hat. Kein Einziger, mit dem wir gesprochen haben. Dieses kleine Foto hier ist das einzige aus jener Zeit, das wir in seinem Haus gefunden haben. Was denken Sie wohl, warum das so ist?«

»Cindy mochte es nicht.«

»Ob sie es mochte oder nicht, der Mann hatte seine Geheimnisse. Vielleicht war er gar nicht der Mann, für den Sie ihn gehalten haben.«

»Ich kann Ihnen nicht helfen.«

Terrio schob die Aufnahme zurück in seine Tasche.

»Diese Bande sucht sich die Häuser nicht zufällig aus. Sie kutschieren nicht durch die Gegend und sagen: Hey, das da

sieht gut aus. Früher oder später werden wir herausfinden, dass Meyer etwas hatte, was sie haben wollten – Dope, Kohle, vielleicht die geheimen Kronjuwelen des Ajatollah.«

»Frank hat Kleidung verkauft.«

Terrio warf Deets einen Blick zu, dann kehrte er ohne ein weiteres Wort zu der hellbraunen Limousine zurück. Deets folgte ihm nicht sofort.

»Dann haben Sie diesen Burschen also zehn Jahre nicht gesehen«, sagte er.

»Ja.«

»Wieso? Hatten Sie Streit mit ihm?«

Pike überlegte, wie er darauf antworten konnte, denn das meiste ging sie einfach nichts an.

»Wie ich schon sagte, seine Frau.«

»Aber es war Ihr Bild, das er aufbewahrt hat. Und Ihre Tattoos. Was bedeuten die überhaupt, Pike? Ist das so was wie das Erkennungszeichen einer Einheit?«

Pike verstand nicht.

»Die Pfeile?«

»Ja. Hier und hier, wie bei Ihnen.«

An dem Tag, als Franks Vertrag auslief und er die Firma endgültig verließ, hatte er noch keine Tattoos.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte Pike.

Deets lächelte gepresst, dann senkte er die Stimme.

»Ich bin niemals jemandem begegnet, der so viele Leute umgebracht hat wie Sie und trotzdem nach wie vor frei herumläuft.«

Pike schaute Deets hinterher. Terrio saß bereits im Wagen. Deets ging um das Auto herum und klemmte sich hinters Steuer. Die Frau im Fond redete mit Terrio, während der

Wagen davonfuhr. Die anderen Beamten in Zivil folgten. Normalität kehrte wieder in der Wohngegend ein.

Alles war normal bis auf die Tatsache, dass Frank Meyer tot war.

Die tätowierte Frau kam herangejoggt, aufgeregt und verängstigt.

»Alter, das war ja irre. Was wollten die?«

»Ein Freund von mir wurde ermordet.«

»O Scheiße. Tut mir leid. Das ist ja furchtbar. Glauben die, dass Sie es waren?«

»Nein, bestimmt nicht.«

Sie stieß ein freudloses Lachen aus.

»Alter, ich sag dir, die *glauben es doch*. Wirklich, Mann, die Typen hatten eine Scheißangst vor dir.«

»Vielleicht.«

»Ich nicht.«

Die Tätowierte boxte ihn auf den Arm. Es war das erste Mal, dass sie ihn berührte. Pike musterte sie einen Augenblick und nahm den Rucksack wieder auf.

»Dann kennen Sie mich nicht.«

Er rückte den Sack zurecht und setzte seinen Lauf fort.

Nachdem Pike seinen Jeep erreicht hatte, fuhr er direkt zu Frank Meyers Haus. Er hatte Terrio angelogen. Zuletzt hatte er Frank vor drei Jahren gesehen, allerdings nicht mit ihm gesprochen. Ein gemeinsamer Freund erzählte Pike damals von Franks neuem Haus in Westwood, also fuhr er einfach mal vorbei. Außerdem stattete er dem kleinen Ranchhaus einen Besuch ab, das Frank und Cindy ein paar Jahre zuvor in Studio City besessen hatten. Frank Meyer war in seinem Team gewesen. Deshalb vergewisserte sich Pike, dass es ihm gut ging, auch wenn die beiden seit Jahren nicht mehr miteinander geredet hatten.

Das Haus in Westwood war mit Polizeiband abgesperrt, ein Tatort, an dem die polizeilichen Ermittlungen noch liefen. Doch die Schaulustigen und Reporter, die sich hier tags zuvor gedrängt haben mussten, waren größtenteils verschwunden. Ein Streifenwagen stand vor dem Haus, daneben zwei Kombis der Spurensicherung, ein ziviles Polizeifahrzeug und ein einzelner Übetragungsvan eines Nachrichtensenders. Zwei Beamtinnen, die zur Tatortsicherung abgestellt waren, saßen zu Tode gelangweilt im Streifenwagen und hatten nichts anderes zu tun, als mit ihren iPods Musik zu hören.

Pike parkte einen Block hinter ihnen, dann musterte er

Frank Meyers Haus. Er wollte wissen, wie Frank gestorben war, und überlegte gerade, in der kommenden Nacht hier einzubrechen, als ein großer, schlanker Kriminaltechniker namens John Chen die Einfahrt herunterkam und zu einem der Fahrzeuge der Spurensicherung ging. Chen war ein Freund von ihm. Er hätte ihn sowieso angerufen, aber nun war er zufällig hier, und das sparte ihm Zeit.

Chens Auto stand unmittelbar vor dem Streifenwagen. Falls er jetzt losfuhr, würde Pike ihm folgen. Falls er ins Haus zurückkehrte, würde er warten.

Pike beobachtete noch, was Chen tun würde, als sein Telefon klingelte. Die Anruferkennung meldete: *John Chen*.

»Hallo, John«, sagte Pike.

Chen war wirklich paranoid. Obwohl allein in seinem Wagen klang seine Stimme zögerlich, als hätte er Angst, belauscht zu werden.

»Joe, ich bin's, John Chen. Ich bin gerade am Tatort eines Mordes in Westwood. Die Polizei ...«

»Ich stehe hinter dir, John.«

»Was?«

»Dreh dich um.«

Chen sprang aus seinem Kombi. Er starrte auf den Streifenwagen, als würden die Beamten jeden Augenblick herauspringen, um ihn zu verhaften.

»Ein Stück dahinter«, sagte Pike. »Ich stehe einen Block weiter.«

Schließlich entdeckte Chen ihn und verzog sich wieder in seinen Kombi.

»War die Polizei schon bei dir?«

»Ein Detective namens Terrio.«



»Ich hab angerufen, weil ich dich vorwarnen wollte, Bruder. Die haben ein Foto von dir und dem Opfer gefunden. Tut mir leid, Mann. Ich hab's erst heute Morgen erfahren.«

»Ich möchte sehen, was da drinnen passiert ist.«

Chen zögerte erneut.

»Ziemliche Schweinerei.«

Chen warnte ihn, er würde Grässliches zu Gesicht bekommen, aber grässliche Dinge hatte Pike auch früher schon gesehen.

Chen seufzte.

»Okay, pass auf – im Haus sind zwei Bullen aus West L. A. Keine Ahnung, wie lange sie noch da sein werden.«

»Ich werde warten.«

»Es könnte den ganzen Tag dauern.«

»Ich werde warten.«

»Okay. In Ordnung. Ich rufe dich an, wenn die Luft rein ist.«

Pike war klar, dass Chen sich unwohl fühlte, wenn er hier draußen war, doch das interessierte Pike genauso wenig wie die Frage, wie lange er vielleicht noch warten musste. Chen tauchte wieder aus seinem Kombi auf und latschte zurück ins Haus, wobei er immer wieder nervöse Blicke über die Schulter in Pikes Richtung warf.

Pike stieg aus seinem Jeep, zog eine Jeans und eine einfache grüne Windjacke an, damit man sich weniger gut an ihn erinnern würde, und setzte sich erneut hinters Steuer. Er betrachtete Franks Haus. Eine leicht ansteigende Rasenfläche führte zu einem zweigeschossigen Backsteingebäude mit einem steilen Schieferdach, eingefasst von Ulmen und gepflegten Hecken. Das Haus sah solide aus, traditionell, und

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Robert Crais

## **Gesetz des Todes**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-43768-5

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2014

Ein Gangster darf keine Familie haben außer seiner kriminellen Bruderschaft. Wer diese Regel bricht, wird mit dem Tod bestraft ... L. A., Gegenwart: Frank Meyer, ein Modeimporteur mit dunkler Vergangenheit, wird mitsamt seiner Familie regelrecht hingerichtet. Schnell tritt der Ermittler Joe Pike auf den Plan, denn Meyer war einst sein Freund. Die Spur führt zur serbischen Mafia und deren Hintermänner. Getarnt als Waffenhändler begibt Pike sich mithilfe seines Partners Elvis Cole in die Unterwelt von L. A.

 [Der Titel im Katalog](#)